



Dialog leben

Sicherheitsperspektiven

Sicherheit ist allen wichtig – und doch versteht sie jeder anders. Deshalb sollten wir darüber sprechen. Wir laden Sie zu diesem Dialog ein.



Berner
Fachhochschule



Kanton Bern
Canton de Berne

Inhalt



Jugendliche: Was verstehen junge Menschen unter Sicherheit?



Quartiere: Sozialer Zusammenhalt und Sicherheit

- 4 Sicherheit: gemeinsame Aufgabe von Individuum, Gesellschaft und Staat
- 6 Zur Sicherheit: Im Dialog mit jungen Menschen
- 9 Partizipative Interventionen für mehr Zugehörigkeit und Sicherheit

- 12 Jugendliche auf Grossveranstaltungen: Ambivalente Perspektiven
- 14 Cybersicherheit und Jugendliche
- 17 «Verlässlichkeit schafft Sicherheit»: Jugendtreff als Rückzugsort in «real Bümpliz» – Interview mit Marleen Gerhold und Houwayda Schöni

Impressum

Herausgebende: Berner Fachhochschule BFH; Sicherheitsdirektion des Kantons Bern
Auflage: 1000 Exemplare
Redaktion: Emanuela Chiapparini, Denise Sidler, Katalin Szabó
Fotos: Lars Würzler (1, 3–5); Nicole Hametner (2 rechts, 10); Livia Walker (8); Simon Boschi (13); Oliver Slappnig (17–19); iStock (2 links, 15).
Layout: BFH
Korrektorat: Anne-Kathrin Lombeck, satzbausatz

Druck: Vögeli AG, Langnau
Copyright: Texte und Bilder sind urheberrechtlich geschützt. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion.

ISSN 1661-9412 (print), ISSN 2624-666X (online)



Höchster Standard für Ökoeffektivität.
 Cradle to Cradle Certified®-Druckprodukte
 hergestellt durch die Vögeli AG.

INSTITUTIONELL AKKREDITIERT NACH
EFQM 2024–2031

EFQM Member
 Shares what works.

swissuniversities

Geschätzte Leserinnen und Leser

Ich freue mich, Ihnen die vorliegende Publikation überreichen zu dürfen. Sie ist das Resultat der Veranstaltungsreihe «Sicherheitsperspektiven», die die Sicherheitsdirektion des Kantons Bern gemeinsam mit der BFH in den Jahren 2023 und 2024 durchgeführt hat.

Von Juni 2023 bis Mai 2024 durfte ich den Regierungsrat des Kantons Bern präsidieren. Für mein Präsidialjahr war es mir ein Anliegen, mit möglichst vielen und unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen in Kontakt zu treten. Da ein Regierungspräsident neben Präsidialaufgaben nach wie vor die Verantwortung für seine angestammte Direktion – in meinem Falle die Sicherheitsdirektion – trägt, haben wir den Fokus der Veranstaltungsreihe auf «Sicherheit» in einem erweiterten Sinne, nicht einfach auf die «Polizei» oder die «Armee», gelegt. Zentrale Fragen waren unter anderem:

- Welche Erwartungen haben die Bernerinnen und Berner an den Staat?
- Wie wird der sich vollziehende gesellschaftliche Wandel wahrgenommen?
- Welche Bedeutung hat das Milizwesen für die Bernerinnen und Berner?
- Welche Haltungen hat man im Bereich der virtuellen Technologien?



Regierungsrat Philippe Müller (rechts) auf dem Stadtpaziergang in Bümpliz



Philippe Müller, Regierungsrat und Sicherheitsdirektor des Kantons Bern

Diese und andere Fragen haben wir mit Jugendlichen, älteren Personen, Wirtschaftsleuten sowie mit Bewohnerinnen und Bewohnern aus Stadt und Agglomeration diskutiert. Dabei sind wir in verschiedene Regionen des Kantons gereist: Wir haben unterschiedliche Quartiere der Stadt Bern besucht, mit Pro Senectute eine Velotour durch das Emmental unternommen, waren bei der RUAG in Thun zu Besuch, haben Jugendliche an einer Berufsmesse in Moutier getroffen sowie an einem Projekt-Vormittag an der Technischen Fachschule Bern teilgenommen. Für fachlich-wissenschaftliche Inputs wurde ich jeweils von Expertinnen und Experten der BFH sowie der Kantonspolizei Bern begleitet.

Die geführten Diskussionen und Begegnungen waren hochinteressant. Ich habe einige Erkenntnisse für mich mitgenommen:

- Es hat sich durchwegs in allen Diskussionen gezeigt, dass selbst Themen und Bereiche, die auf den ersten Blick scheinbar nichts mit Sicherheit zu tun haben, dieses Thema in einem weiteren Sinne doch betreffen.
- Sicherheitspolitik ist immer auch Präventionsarbeit und muss zwingend Alternativen bieten; dies gilt gerade in Bezug auf Jugendliche.
- In allen Bereichen der Freiwilligenarbeit sind engagierte Menschen das A und O, der fehlende «letzte Meter» ist häufig ein Problem.
- Gefahren im Cyberspace und in der analogen Welt sind im Aufwind: Die technische Entwicklung ist rasant; sie betrifft (und bedroht) alle Gesellschaftsteile gleichermaßen.

Es ist mir ein Anliegen, allen Beteiligten der Veranstaltungsreihe meinen herzlichen Dank auszusprechen. Ohne die Mitwirkung der Quartiervereine, Stiftungen, Schulen und Firmen wäre die Veranstaltungsreihe kein Erfolg geworden. Dass Politiker und Politikerinnen heute mit derart offenen Armen empfangen werden, ist nicht selbstverständlich. Ein grosser Dank geht zudem an die BFH, die in der vorliegenden Publikation einige der im Rahmen der «Sicherheitsperspektiven» besprochenen Themen im weiteren Sinne aufnimmt und vertieft. Stellvertretend für alle Beteiligten der BFH möchte ich namentlich Herrn Prof. Dr. Sebastian Wörwag, Rektor, sowie Frau Prof. Dr. Emanuela Chiapparini, Institutsleiterin Kindheit, Jugend und Familie, herzlich danken.

Der geneigten Leserschaft wünsche ich eine anregende Lektüre.

Philippe Müller, Regierungsrat und Sicherheitsdirektor des Kantons Bern
info.sid@be.ch

... ist als Vertreter der FDP seit 2018 Mitglied der Exekutive des Kantons Bern und hat die vorliegende Publikation angeregt.

Sicherheit: gemeinsame Aufgabe von Individuum, Gesellschaft und Staat



Prof. Dr. Sebastian Wörwag

Wir leben in Zeiten der Unsicherheit. Naturereignisse, geopolitische Krisen, Cyberattacken und das seit Corona im kollektiven Bewusstsein gespeicherte Wissen um die eigene Vulnerabilität versetzen uns in eine latente Alarmbereitschaft. Akzentuierte Sicherheitsbedürfnisse in einem neuen Risikobewusstsein sind das neue Normal. Doch was bedeutet Sicherheit heute wirklich?

In einer aktuellen schweizweiten Umfrage zum subjektiven Sicherheitsgefühl der Bevölkerung gaben lediglich 32 Prozent der Befragten an, sich sehr sicher zu fühlen (Mohr, 2024). Das liegt gemäss Mohr nicht primär daran, dass Risiken rein zahlenmässig zugenommen haben, sondern dass sich unser Sicherheitsbedürfnis gesteigert hat. Sicherheitsbedürfnisse und Risikoempfindungen sind gesellschaftlich produzierte Werte, die über mediale und gesellschaftliche Aufmerksamkeit an Bedeutung gewinnen.

Sich sicher fühlen oder sicher sein?

Sich sicher zu fühlen und sicher zu sein, sind dabei zweierlei. Wenn wir täglich Bilder von Terror, Krieg und Zerstörung sehen, gleichzeitig laufend neue systemische Risiken rund um Veränderungen des Klimas, und unserer natürlichen Ressourcen, die künstliche Intelligenz, Energiemangellagen, Versorgungsengpässe etc. ins Blickfeld geraten, beeinflusst dies unser Risikoempfinden. Der Sicherheitsdiskurs weitet sich laufend aus, und dies prägt, unabhängig von eigenen Risikoerfahrungen, das eigene Sicherheitsempfinden. Gleichzeitig findet im Sicherheitsempfinden auch eine Verlagerung von einem Begriff der Gefährdung hin zu einem Begriff der Kontingenz statt: Unsicherheit kann sowohl durch eine konkrete Gefahr (etwas Schlimmes kann passieren) als auch durch mangelnde Vorhersehbarkeit (etwas Ungeplantes kann passieren) ausgelöst werden.

Die Sicherheit, dass sich etwas ändern wird, verbunden mit der Unsicherheit, was sich ändern wird, fördert das Risikoempfinden und ein tendenziell pessimistisches Zukunftsbild. So meinen gemäss einer Umfrage von *swissfuture* aus dem Jahr 2023 ganze 68 Prozent, dass sich die Lebensqualität in den nächsten 20 Jahren verschlechtern wird (Kraft, 2024). Insbesondere die Zukunftshoffnungen junger Menschen haben sich signifikant eingetrübt. Unsicherheit erwächst also nicht nur aus einem gegenwärtigen Risiko, sondern auch aus der Unvorhersehbarkeit der Zukunft, uns eine andere Gegenwart als die bekannte zu bescheren. Diese Verunsicherung nimmt mit der Weite des Prognoseranges und der Komplexität und Dynamik gegenwärtigen Gesche-

hens zu. Die Nichtvorhersehbarkeit und ein damit einhergehender Kontrollverlust sind damit wesentliche Ursachen für unser Unsicherheitsempfinden.

Sicherheitskompetenzen auf drei Ebenen

Um mit Unsicherheiten und Ungewissheiten einer prinzipiell kontingenten Moderne umzugehen, braucht



Die Bewohnenden nahmen interessiert am Stadtrundgang in Bümpliz teil.

es neue Sicherheitskompetenzen auf drei Ebenen. Die erste Ebene betrifft das Individuum als Einzelwesen: Individuelle Risikokompetenz bedeutet, handlungsfähig zu bleiben, indem unsichere Situationen abgeschätzt und abgewogen werden können und zu einem umsichtigen, reflektierten Handeln führen. Das wirft die Einzelnen auf sich selbst zurück, auf die Notwendigkeit, Selbstbestimmung sowie Selbstverantwortung dort zu erhalten, wo man Handlungsfreiheit hat. Prävention und Gefahrenabwehr sind dabei wichtig, dürfen aber nicht zu absoluter Risikoverweigerung und Paralyse führen.

Die zweite Ebene betrifft die kollektive und gesellschaftliche Risikokompetenz. Für rund 700 000 armutsbetroffene Menschen in der Schweiz (BFS, 2024) ist ein alltägliches Risikoerleben schon heute sehr präsent. Doch auch darüber hinaus wird sich unsere Gesellschaft mehrheitlich von ihrer Vollkaskomentalität und ihrem ausufernden Sicherheits-Anspruchsdenken verabschieden müssen, da eine solche Haltung weder faktisch noch finanziell leistbar ist.

Unsere Sicherheit lässt sich nicht durch Überversicherung erhalten. Überversicherung schafft neue Risiken. Wer die eigene Sicherheit an eine staatliche Autorität delegiert, geht das Risiko ein, sie mit der eigenen Selbstbestimmung und Selbstverantwortung zu bezah-

len. Davor warnte bereits John Stuart Mill (Mill, 1974). Das Risiko daraus erwachsender paternalistischer Gesellschaftsmodelle liegt in weitgehend unerfüllbaren Sicherheitsversprechen. Als Gegenmodell lässt sich stattdessen die «Teilhabegesellschaft» (Grözinger, Maschke, Offe, 2006) zeichnen, welche auf den Grundsätzen des Teil-Seins (als Prinzip der Gerechtigkeit), der Teilhabe (an Mitteln und Ressourcen), der Teilnahme (an Mitverantwortung und Mitwirkung) und der Anteilnahme (durch Respekt und Toleranz) beruht. In der Teilhabegesellschaft sind alle Menschen Teil einer gemeinsamen Sicherheit, haben gleichermaßen Zugang zu Sicherheitsressourcen, wirken an der Erstellung von Sicherheit mit und nehmen am Sicherheitsbedürfnis anderer Anteil.

Der Staat als Akteur

Bleibt noch der Staat als dritter Akteur zur Sicherstellung von Sicherheit. Obschon der staatlichen Autorität zugewiesen, sind die staatlichen Institutionen oft überfordert, die Vielzahl unterschiedlicher Sicherheitserwartungen einzulösen. Auch regulative Risikoprävention schafft oft nicht die gewünschte Sicherheit, dafür nicht selten neue Risiken. Erforderlich wäre angesichts dieser Dynamik die Aushandlung eines neuen «Gesellschaftsvertrags» zwischen dem Staat und seinen Bürger*innen, welcher im Diskurs festlegt, welche Sicherheiten unverzichtbar und durch den Staat herzustellen sind und welche Risiken dem oder der Einzelnen zumutbar sind. Eine potenzielle Verständigung hierzu verhülle auch zu einer neuen Aufteilung zwischen unverzichtbaren Sicherheitskosten und der Rückbindung zumutbarer Risikokosten auf die Individuen. Hierzu braucht es eine Zivilkultur mit aktiven Bürger*innen und einem aktivierenden Staat.

Wohl erst, wenn sich alle Beteiligten, das Individuum, die Gesellschaft und der Staat von bestehenden Sicherheitserwartungen und -zuschreibungen gelöst haben und sich bewusst werden, dass sie sowohl selbst wie auch gemeinsam einen Anteil an der Sicherheit aller haben und bewirken, werden neue Resilienzen entstehen, welche den Umgang mit Risiken, Ungewissheit und Unsicherheit vereinfachen. ■

Literatur:

- Bundesamt für Statistik (2024). *Armutquote 2022*.
- Grözinger, Gerd, Maschke, Michael & Offe, Claus. (2006). *Die Teilhabegesellschaft*. Frankfurt/Main: Campus.
- Krafft, Andreas (2024). *Hoffnungsbarometer 2024*. St.Gallen: IMP-HSG / swissfuture.
- Mill, John Stuart. (1974). *Über die Freiheit*. Ditzingen: Reclam.
- Mohr, Martin. (2024). *Statista*. Abgerufen von <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/1316442/umfrage/umfrage-zum-subjektiven-sicherheitsempfinden-in-der-schweiz/#statisticContainer>

Prof. Dr. Sebastian Wörwag, Rektor Berner Fachhochschule
sebastian.woerwag@bfh.ch

... setzt sich für die Weiterentwicklung der BFH als engagierte Hochschule und für gesellschaftliche Zukunftsthemen ein.



Lars Würigler

Zur Sicherheit: Im Dialog mit jungen Menschen



Prof. Dr. Emanuela Chiapparini

Gewalt, Suchtmittel oder politischer Extremismus sind aus unserer Perspektive Fragen der Sicherheit. Doch was denken junge Menschen? Es empfiehlt sich, darüber direkt mit ihnen zu sprechen, um unsere blinden Flecken aufzudecken. Wenn wir Jugendliche mitwirken lassen, verbessern wir auch mögliche Massnahmen.

In den Medien ist Sicherheit ein Dauerthema. Gern setzen Journalist*innen dies mit Jugendlichen in Verbindung: illegale Demonstrationen, Vandalismus, Gewalt, Fremdenfeindlichkeit, Rechtsextremismus oder Drogenhandel und Beschaffungskriminalität. Die Medien transportieren Bilder von Barrikaden, verhüllten Polizist*innen, Tränengas, Molotov-Cocktails und lauten Menschenmengen. Besonders in kriminalitätsbelasteten Orten oder bei Grossveranstaltungen fallen Polizeieinsätze sowie -kontrollen öffentlich auf. Die Polizeieinsätze rufen eine Bandbreite an Interpretationen zwischen den zwei Extrempositionen «Schutz» und «Provokation» hervor. So interpretieren beteiligte junge Menschen oder Initiant*innen Vorfälle anders als Passant*innen oder Anwohnende. Diese Positionen leiten auch ihre Gefühle: Anwohnende oder Passant*innen können verängstigt werden, handelnde Personen dagegen fühlen sich oft nicht gehört, werden gleichgültig und sind unzufrieden mit der gesellschaftlichen Entwicklung.

Jugendforschung und Sicherheitsthemen

Bereits 2014 verwies der Soziologe Axel Groenemeyer auf die unterschiedlichen Perspektiven: «Jugendliche machen Probleme» oder «Jugendliche haben Probleme». In den Siebzigerjahren begann die Jugendforschung festzustellen: Die Jugend als einheitliche Lebensphase gibt es nicht. Vielmehr entstehen in biografischen und gesellschaftlichen Kontexten unterschiedliche jugendliche Biografien. Jugendliche gestalten als sogenannte «aktive Subjekte» ihren Alltag im Spannungsfeld zwischen Selbst- und Fremdbestimmung. Zudem geht der Fokus weg von äusseren Verhaltensweisen, die oft als «Probleme machen» wahrgenommen werden. So beschäftigt sich die Jugendforschung vermehrt mit den tatsächlichen Herausforderungen, die junge Menschen in ihrem Leben beschäftigen. Diese Herausforderungen entstehen durch ihre persönliche Lebensgeschichte und die spezifischen sozialen, wirtschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen, in denen sie aufwachsen. So geht die gegenwärtige deutschsprachige Jugendforschung von einem positiven und zugleich vielfältigen Verständnis Jugendlicher aus,

was eine ambivalente Haltung zwischen Schutz und Provokation im Umgang mit sicherheitspolitischen Akteur*innen einbezieht. Hinzu kommt: Sicherheitsthemen sind meist defizitär formuliert. Zum Beispiel ist der «Schutz» der Bevölkerung nötig und Jugendliche müssen vor negativen Einflüssen wie Kriminalität, Extremismus oder Cyberangriffen «geschützt» werden. Dies schiebt in den öffentlichen Debatten die proaktive und mitwirkende Haltung der handelnde Personen eher in den Hintergrund. Der Blick wird allzu schnell und einseitig auf sogenannte «rechte» oder «linke» Jugendliche oder auf «schwierige» Quartiere, Schulklassen, Gruppen oder Personen gerichtet. Massnahmen zielen so darauf ab, dass die genannten Gruppen oder sozialen Milieus «weniger Probleme machen».

Die Perspektive der Jugendlichen

Mit der Ratifizierung der UN-Kinderrechtskonvention im Jahr 1997 hat sich die Schweiz verpflichtet, junge Menschen am Planungs- und Entscheidungsprozessen des öffentlichen und politischen Lebens zu beteiligen. In den letzten hundert Jahren hat sich die Lebensphase der Jugendlichen in Länge und Ausformung stark verändert. Gleichzeitig blieben gewisse entwicklungspsychologische Phänomene ähnlich. So müssen Jugendliche noch immer zwischen Fremdbestimmung und Selbstbestimmung ein Gleichgewicht finden, und zwar inmitten persönlicher und gesellschaftlicher Veränderungen. Um das Verständnis von Sicherheit der Jugendlichen in diesem Auslotungsprozess zu verstehen, ist es nötig, ihre Perspektive auf Freizeitgestaltung, Nutzung digitaler Medien oder Suchtmittel zu kennen.

Die Sicht teilt die Forschung: Sicherheit ist nicht nur ein juristisches und sicherheitspolitisches Thema, sondern die Sichtweise der zu schützenden und handelnden Personen ist unbedingt einzubeziehen. Dazu ist es nötig, mit ihnen ins Gespräch zu kommen, ihre Anliegen anzuhören und diese in die sicherheitspolitischen Prozesse einfließen zu lassen. Indem Entscheidungsträger*innen der Sicherheitspolitik junge Menschen beteiligen, entsteht ein fruchtbarer Sicherheitsdialog. Ein solcher entstand in den Jahren 2023 und 2024 zwischen Philippe

Müller, dem Sicherheitsdirektor des Kantons Bern und damaligen Regierungspräsidenten, und engagierten Anwohnenden, Fachpersonen sowie Vertretenden der Sicherheitsdirektion. Vonseiten der BFH waren zahlreiche Expert*innen aus verschiedenen Disziplinen an der Veranstaltungsreihe beteiligt – von der Sozialen Arbeit über Technik und Informatik bis hin zur Architektur. Es wurden vier Quartierbegehungen und ein Workshop mit rund 50 Lernenden der Technischen Fachschule Bern durchgeführt. «Eine spannende Chance, um Wissenschaft und Gesellschaft zur Diskussion über die vielfältigen Aspekte der Sicherheit zusammenzubringen», konstatierte BFH-Rektor Sebastian Wörwag damals.

Perspektivwechsel möglich machen

Die Quartierbegehungen und Workshops ermöglichen der Sicherheitsdirektion, die Anliegen und Sicherheitsbedürfnisse der Bevölkerung im direkten Kontakt aufzunehmen und die konkreten Zusammenhänge vor Ort zu verstehen. Die Begehung des «Fokusgebiets Klee-feld» in Bern Bümpliz Süd diente Regierungsrat Philippe Müller und engagierten Bewohner*innen des Quartiers beispielsweise als Plattform für einen konstruktiven Austausch. So wurden Alkohol, Drogen und Gewalt im Quartier zunehmend als Problem wahrgenommen. Als *Best-Practice*-Beispiel: Es gibt monatliche runde Tische mit Fachpersonen, der Polizei und dem Quartiersverein, um Vorkommnisse zu besprechen und Massnahmen zu ergreifen. Hier wäre es ein weiterer Fortschritt, zukünftig auch Jugendliche am runden Tisch zu beteiligen. Der oben erwähnte Austausch mit Lernenden der Technischen Fachschule Bern thematisierte Sicherheit in verschiedenen Lebensbereichen der Jugendlichen. Es ging um Fragen wie Alkohol an Grossveranstaltungen, Polizeipräsenz, Gesellschaft im Wandel, Mobilität und Cyberrisiken. Mit dem letzten Punkt wurde ein immer wichtiger werdender Bereich der Interaktion zwischen Mensch und Maschine aus der Sicherheitsperspektive angesprochen, denn auch Roger Filliger, stellvertretender Direktor des Departements Technik und Informatik, hält die Sensibilisierung angehender Fachkräfte in puncto Cyberrisiken für ein wichtiges Element gelebter Sicherheit.

Im Fachdiskurs werden die beschriebenen Formate der Beteiligung als «Anhörung» oder «Konsultation» bezeichnet. Je nach Ziel des Vorhabens besteht eine weitergehende Möglichkeit, junge Menschen in Geschäfte der Sicherheitspolitik einzubeziehen und mit ihnen zum Beispiel Präventionskonzepte zu entwickeln (Ko-Konstruktion). Diese zwei Formate von Beteiligungsprozessen haben ein in der Kinder- und Jugendarbeit nachgewiesenes Wirkungspotenzial, wenn bestimmte Voraussetzungen berücksichtigt werden. So sollen Ziele und Grenzen der Beteiligung von Anfang an klar kommuniziert werden. Insgesamt sind neun Dimensionen der Beteiligung vorab zu klären, damit eine ergebnisorientierte Beteiligung stattfinden kann.

Mehrwert von Beteiligungsprozessen

Bei den Quartiergängen und dem Workshop konnten die beteiligten Personen einzelne positive Wirkungsfak-

toren wahrnehmen, zum Beispiel wurden blinde Flecken aufgedeckt, oder es wurde für alle die Dringlichkeit eines Jugendtreffs klar (vgl. Interview, Seite 9). Die Wirkungspotenziale lassen sich in der Fachliteratur für folgende drei Zielgruppen aufzeigen (vgl. Müller & Chiapparini, 2021, S. 11; Chiapparini et al., 2020):

1. Fachpersonen in Fachorganisationen, Verwaltung und Politik

- *Unmittelbarer Zugang* zu Wissen, Erfahrungen und Sichtweisen betroffener Personen und eine Sensibilisierung für einzelne Thematiken werden ermöglicht.
- *Missverständnisse* lassen sich zwischen beteiligten Personen klären, sodass ein gegenseitiges Verständnis gefördert wird.
- *Blinde Flecken* bei Fachpersonen oder Politiker*innen können sichtbar gemacht werden.
- *Die Zusammenarbeit und Kommunikation* zwischen betroffenen Personen und den jeweiligen Akteur*innen oder zwischen Fachorganisationen bzw. der Verwaltung können verbessert werden.

2. Betroffene Personen

- *Der Zugang zu Informationen* und Aneignung von Wissen werden optimiert.
- *Die eigenen Fähigkeiten* werden aufgebaut und genutzt.
- *Respekt, Verständnis und Zugehörigkeit* werden erfahren.
- *Die Verantwortung* von Handlungsspielräumen wird übernommen und genutzt.
- *Das Selbstwertgefühl und die Selbstwirksamkeit* werden gestärkt.
- *Die soziale Integration* wird verbessert.
- *Das Verständnis* für Handlungsmöglichkeiten von Fachpersonen wird gestärkt.

3. Gesellschaft

- Die *Wirksamkeit* von Sicherheits- und Armutspolitik wird verbessert.
- *Vorurteile* können abgebaut werden.
- Der *soziale Zusammenhalt* wird gestärkt. ■

Literatur:

- Groenemeyer, Axel. (Hrsg.). (2014). *Jugend als soziales Problem – Probleme der Jugend?* Diagnosen, Diskurse und Herausforderungen. Weinheim: Beltz Juventa (Jugendforschung).
- Müller de Menezes, Rahel & Chiapparini, Emanuela. (2021). «*Wenn ihr mich fragt ...*». *Das Wissen und die Erfahrung von Betroffenen einbeziehen*. Bern: BSV, Abgerufen von <https://arbor.bfh.ch/15093/>
- Chiapparini, Emanuela, Guerry, Sophie, Reynaud, Caroline. (2024). *Wie können armutserfahrene Personen mit ihrer Erfahrungsexpertise dauerhaft in die Schweizer Armutspolitik einbezogen werden und mitwirken? Gesamtbericht*. Bern: BSV, [PDF]. Abgerufen von https://arbor.bfh.ch/21064/1/Gesamtbericht_Beteiligungsstruktur_Webversion.pdf

Prof. Dr. Emanuela Chiapparini, Leiterin Institut Kindheit, Jugend und Familie

emanuela.chiapparini@bfh.ch

... forscht und lehrt zur Kinder- und Jugendhilfe, zu Beteiligungsprozessen in der Armutspolitik (User Involvement), zur Sozialen Arbeit im Kontext Schule und der Digitalisierung, zur Elternbildung und zur sozialen Gerechtigkeit.



Mit positiven Erfahrungen Zugehörigkeit schaffen.

Partizipative Interventionen für mehr Zugehörigkeit und Sicherheit



Stephanie Schär



Prof. Simone Gäumann



Prof. Dr. Annina Tischhauser

Wie können Bewohner*innen in Bern West stärker am Quartiergeschehen beteiligt und wie kann die Identifikation mit ihrem Stadtteil gefördert werden? In einem transdisziplinären Projekt sucht die BFH zusammen mit der Quartierarbeit und den Bewohnenden nach Antworten, um einen Beitrag zum sozialen Zusammenhalt und zum Sicherheitsempfinden in einer lebenswerten Nachbarschaft zu leisten.

Bern-West ist mit rund 35 000 Einwohner*innen der bevölkerungsreichste Stadtteil Berns. Der Stadtteil ist geprägt von Hochhaussiedlungen wie dem Tscharnergut und dem Gäbelbach sowie von weitflächigen Grünzonen zwischen den Wohnblöcken. Die Mietpreise der Wohnungen aus den 1960er- und 1970er-Jahren sind auch für Menschen mit wenig Haushaltseinkommen erschwinglich. Deshalb wohnen in Bümpliz-Bethlehem deutlich mehr Kinder und Jugendliche aus sozioökonomisch belasteten Familien als im übrigen Stadtgebiet. Enge Wohnverhältnisse, unsicherer Aufenthaltsstatus, soziale Isolation und fehlende Berufsbildung der Eltern gehen oft mit sozioökonomischer Benachteiligung einher – das zeigt sich exemplarisch auch in Bern West. Auch hier ist spürbar, dass sich Mehrfachbenachteiligungen negativ auf das Aufwachsen der Kinder und Jugendlichen auswirken und zu Chancenungleichheit führen. Es zeigt sich beispielsweise, dass jugendliche Schulabgänger*innen, die wenig vernetzt sind und keine Unterstützung vom Elternhaus bekommen, mit schlechten Schulnoten nur schwer eine Lehrstelle finden. Die sich wiederholenden Misserfolgserlebnisse in der Schule und auf dem Arbeitsmarkt können dazu führen, dass sich Jugendliche als Verlierer*innen der Gesellschaft wahrnehmen. Ausgeschlossen von sozialer Teilhabe und gesellschaftlichen Privilegien, kann «cooles», teils auch delinquentes Verhalten als Versuch verstanden werden, Unsicherheit zu kompensieren. In Gesprächen wird immer wieder klar, dass sich das schlechte Image, welches dem Stadtteil von aussen zugeschrieben wird, zusätzlich negativ auf das Selbstbild der Jugendlichen auswirkt.

Angesichts solcher komplexen soziostrukturellen Herausforderungen sind immer wieder Anstrengungen erforderlich, um die Lebensqualität und das Sicherheitsempfinden zu stärken sowie Beteiligung für alle im Stadtteil lebenden Menschen zu ermöglichen. Der Zusammenhang zwischen der Bedeutung der Identifikation mit dem Stadtteil, der Rolle von Beteiligungsmöglichkeiten im eigenen Sozialraum sowie der subjektiven Verantwortungsübernahme für das nahe Lebensumfeld wird in mehreren Studien aufgezeigt (Schubert, 2021, Fabian et al., 2014). Für das Sicherheitsgefühl in lebenswerten Quartieren sind gemäss Schubert (2021) drei Schutzdimensionen massgebend: die städtebaulich-architektonische Quartiersgestaltung, das Management im Quartier sowie der soziale Zusammenhalt. Alltägliche Begegnungen, unterstützende Beziehungen und Interaktionen sowie diverse Formen der Selbstorganisation sind wichtige Bestandteile für den Zusammenhalt auf Quartiers- und Stadtteilebene.

Projekt «Vielfältiges Quartier für alle»

Trotz niederschwelliger Zugangsformen und eines breiten soziokulturellen Angebots in Bümpliz, Untermatt oder Bethlehem ist es nicht allen Bewohnenden möglich, sich am Quartierleben zu beteiligen. Das zeigt sich etwa darin, dass die vielschichtigen Lebensrealitäten der Bevölkerung im Stadtteil zu wenig sichtbar und manche Stimmen unterrepräsentiert sind. Auch fliessen wichtige Ressourcen und Erfahrungen nicht in die Gestaltung des Zusammenlebens ein, was darauf hindeutet, dass die Aneignung des Quartiers nicht allen Bewohnenden gleich gelingt. Diese Aneignung ist aber ent-

- scheidend für die Verantwortungsübernahme im nahen Lebensumfeld, denn sie führt zu einem Gefühl der Zugehörigkeit und zu einem verstärkten Sicherheitsempfinden. Doch wie wird Beteiligung am Quartiergeschehen für mehr Menschen möglich?

Im transdisziplinären Forschungsprojekt «Vielfältiges Quartier für alle» des Departements Soziale Arbeit und der Hochschule der Künste (HKB) erproben wir zusammen mit Fach- und Schlüsselpersonen sowie mit Menschen aus dem Quartier während zweier Jahre alltags- und lebensweltnahe Formate zur situativen Netzwerkbildung und entwickeln gemeinsam thematische Interventionen, die alltägliche Begegnungen unterstützen, zu neuen Interaktionen führen und neue Formen der Selbstorganisation erlauben. Ziel ist es, die Bevölkerung auf eine sinnliche Weise anzusprechen und diversitätsreflektiert zur Beteiligung einzuladen, um die oben genannten Schutzdimensionen zu verbessern. Die Angebote sollen auch Menschen erreichen, die auf dem Weg zur Teilhabe immer wieder mit Hürden, beispielsweise mit hohen Arbeitspensen, knappen Zeitressourcen, Mehrfachbelastungen oder der Sprache, konfrontiert sind.

Viele Bewohner*innen aus Bern-West, auch Jugendliche, fühlen sich in ihrem Quartier zu Hause und verbinden positive Eigenschaften mit ihrer Wohnumgebung. Die Aufgabe der Quartierarbeiter*innen ist es, diese Identifikation mit dem Quartier immer wieder zu stärken und dem von aussen attestierten «Ghettoimage» mit positiven Erfahrungswerten etwas entgegenzusetzen. Sie unterstützen Initiativen aus der Bevölkerung, welche die Nachbarschaft und den Zusammenhalt im Quartier fördern, und schaffen gemeinsam Orte, wo Menschen sich begegnen und Dialog entsteht. An diesen Orten können Themen und Anliegen eingebracht wer-

den. Wie wichtig solche Begegnungsräume für alle Altersgruppen, insbesondere aber für Kinder und Jugendliche sind, zeigt sich am Beispiel des «Quartierznachts». Das beliebte Outdoor-Nachessen im Bethlehemer Untermattquartier entstand im Rahmen des Projekts «Vielfältiges Quartier für alle» in Zusammenarbeit mit einer Bewohner*innengruppe, die seit 2023 den Anlass einmal pro Monat veranstaltet. Vor allem Kinder und Jugendliche besuchen das Angebot, da sie häufig in beengten Wohnverhältnissen leben und ihre Freizeit wenig strukturiert ist. Damit erhält der Aussenraum eine besonders bedeutsame Funktion als Erfahrungs- und Sozialisierungsort, denn wenn sich unterschiedliche Bevölkerungsgruppen einen öffentlichen Ort aneignen und mit ihm identifizieren, steigt auch das Verantwortungsgefühl und die soziale Kontrolle. Das geht wiederum mit einem gesteigerten Sicherheitsempfinden in der Nachbarschaft einher.

Um einen möglichst breiten Einbezug der Bevölkerung bei den Vorhaben zu ermöglichen und auch Menschen zu erreichen, die sozial wenig vernetzt und sprachlich benachteiligt sind, wird von Seiten der Quartierarbeit eng mit Schlüsselpersonen zusammengearbeitet. Schlüsselpersonen sind gut vernetzte Quartierbewohner*innen, die das Quartier und die Organisationslandschaft kennen und grosses Vertrauen von verschiedenen (Sprach-)Communities geniessen. Im Rahmen des Projekts «Vielfältiges Quartier für alle» leisteten sie wichtige Informations- und Übersetzungsarbeit und unterstützten bei der Aktivierung und Beteiligung der wenig organisierten Bevölkerung. Die Erfahrungen zeigen, dass es sich besonders lohnen könnte, künftig vermehrt in die Zusammenarbeit mit Jugendlichen zu investieren respektive das Konzept um die Zielgruppe der Jugendlichen zu erweitern.



Am Quartierfest im Untermattquartier wurden Erwartungen an Begegnungsorte gesammelt.

Wie partizipative Interventionen gestalten?

Insgesamt realisieren wir fünf Interventionen, zwei stellen wir hier exemplarisch vor. Als symbolischer und hörbarer Auftakt des Projekts wurde Ende Mai 2023 das bestehende Liederrepertoire des Glockenspiels im Tscharnergut erweitert. Das Ziel der Intervention bestand darin, ein kuratiertes kulturelles Symbol im Stadtteil zu vergemeinschaften und für die breite heterogene Quartierbevölkerung zugänglicher zu machen. Bisher waren im Liederrepertoire nämlich vor allem traditionelle Melodien aus dem lokalen und schweizerischen Kontext vertreten. Die Intervention sollte die Möglichkeit eröffnen, weitere bedeutsame Lieder aus der Quartierbevölkerung aufzunehmen und so der Vielfalt im Stadtteil eine Stimme zu verleihen (vgl. Gäumann et al., 2023). Heute, rund ein Jahr später, zählt das Liederrepertoire zahlreiche neue Melodien. Eine Plakette mit QR-Code am Glockenspiel vereinfacht deren Eingabe. Die vielen positiven und bewegenden Reaktionen aus der Nachbarschaft des «Tscharni» und von der Trägerschaft des Glockenturms zeigen, dass mit der Intervention eine wichtige Identifikations- und Beteiligungsmöglichkeit angeregt werden konnte.

Eine weitere Intervention thematisiert Begegnungsorte und -möglichkeiten im oben genannten Untermatt, einem Quartier mit geringen Freiflächen und öffentlichen Räumen. Im Rahmen des jährlich stattfindenden Quartierfests im September 2023 machte das Projektteam gemeinsam mit der sogenannten «Arbeitsgruppe Begegnung» des Quartiervereins auf Gestaltungsmöglichkeiten in öffentlichen Räumen aufmerksam und ergründete in zahlreichen Gesprächen die Erwartungen der Bevölkerung an Begegnungsorte. Besonders Jugendliche haben sich dabei mit dem Bedürfnis nach einem ungestörten, nur wenig kuratierten Begegnungsort unter freiem Himmel stark eingebracht. Begleitet von der BFH entwickelt die Arbeitsgruppe nunmehr laufend weitere Aktionen und Impulse (unter anderem das genannte «Quartierznacht»), um dem Thema Begegnung im Stadtteil mehr Aufmerksamkeit zu verleihen – dies auch rund um die Weiterentwicklung des Galenica-Platzes hin zu einem Begegnungsort für verschiedene Generationen.

Beteiligung als Beitrag zum Schutz im Quartier

Alle Interventionen haben den Anspruch, eine quartierrelevante Thematik im Sinne einer diversitätssensiblen Gestaltung weiterzuentwickeln. Bis anhin zeigt sich, dass die Frage der Öffnung und Erweiterung von Beteiligungsmöglichkeiten in einem von Diversität geprägten Stadtteil auf einen spürbaren Bedarf trifft. Die Interventionen bringen vielfältige Resonanz hervor und haben durch ihre niederschwellige und sinnlich ansprechende Form das Potenzial, einen Raum für Dialog und Identifikation zu schaffen. Dank der Interventionen wird nun auch diskutierbarer, inwiefern sich die Möglichkeiten der Bewohnenden von Bern West unterscheiden, das Zusammenleben mitzugestalten und daran teilzuhaben. Zudem helfen die Interventionen, bestehende Beteiligungsmöglichkeiten für alle zu öffnen. Das Engagement regt Diskussionen über neue Formen des sozialen Mitei-

ners und der Selbstorganisation an. Auch zeigt sich ein Empowerment der Beteiligten, da die Aktivitäten rund um die Interventionen Artikulations- und Begegnungsräume schaffen. Dadurch entstehen neue Verständigungsprozesse. Solche Effekte sind erfreulich. Sie haben ihre Wirkung jeweils im Verlauf des Prozesses, der mit einer Intervention einhergeht, zusehends entfaltet. Klar geworden ist aber auch, dass sowohl die Zusammenarbeit mit unterschiedlichen Akteur*innen als auch die Entwicklung partizipativer Interventionen zeitintensiv sind und viel Beziehungs- und Vertrauensaufbau voraussetzen. Zentrale Bedingungen für das beschriebene Vorgehen mit explorativem Charakter sind zudem Offenheit und stetige Reflexion bei allen Beteiligten, damit der Anspruch eingelöst wird, diversitätssensibel vorzugehen. Schliesslich sollen nicht laufend neue Abschlüsse entstehen.

Die Interventionen zeigen bisher überzeugend, dass damit ein wichtiger Beitrag zum Aufbau und Erhalt der Schutzdimensionen im Quartier (Schubert, 2021) geleistet werden kann. Daher planen wir auch den Abschluss des Projekts entsprechend: Eine letzte Intervention soll in den Blick rücken, wie das gesammelte Wissen für die Zukunft nutzbar gemacht werden und die Erkenntnisse über diversitätssensible Beteiligungsmöglichkeiten der Bevölkerung und den Fachpersonen der Quartierarbeit zur Verfügung gestellt werden können – im Wissen um den grossen Bedarf auch in anderen Kontexten und ausserhalb von Bern West. ■

Literatur:

- Gäumann, Simone, Kaufmann, Beatrice, Pedemonte, Dana & Tischhauser, Annina. (2023). *Vielfältiger Anklang in Bern West*. Knoten&maschen BFH-Blog zur sozialen Sicherheit vom 21. Juni 2023.
- Rächle, Charlotte & Schmitz, Antonie. (2020). Wissen Macht Stadt. Wie in Reallaboren Stadt verhandelt und Wissen produziert wird. *sub \ u r b a n. zeitschrift für kritische stadtforschung* 8(3), 31–52.
- Schubert, Herbert. (2021). *Quartier und Sicherheit – Über sozialräumliche Perspektiven von Lebensqualität*. Abgerufen von <https://www.sozialraum.de/quartier-und-sicherheit.php>

Stephanie Schär, Sozialarbeiterin FH, Vereinigung Berner Gemeinwesenarbeit (VBG)

stephanie.schaer@vbgbern.ch

... arbeitet als Quartierarbeiterin im Projekt «Vielfältiges Quartier für alle» mit und leitet den Treffpunkt Untermatt in Bern-Bethlehem.

Prof. Simone Gäumann, Dozentin, Institut Soziale und kulturelle Vielfalt

simone.gaeumann@bfh.ch

... leitet das Projekt «Vielfältiges Quartier für alle» der BFH. Sie forscht und lehrt unter anderem zu den Themen Diversität und Sozialraum.

Prof. Dr. Annina Tischhauser, Dozentin, Institut Soziale und kulturelle Vielfalt

annina.tischhauser@bfh.ch

... arbeitet am Projekt «Vielfältiges Quartier für alle» mit. Die Schwerpunkte ihrer Lehrtätigkeit und Forschung sind unter anderem Diversität, intersektionale Machtverhältnisse und soziale Nachhaltigkeit.

Jugendliche auf Grossveranstaltungen: Ambivalente Perspektiven



Prof. Dr. Emanuela Chiapparini

Sport- und Musikanlässe zählen zu den beliebtesten Freizeitaktivitäten junger Menschen. Doch führt der dortige Alkoholkonsum und die Rolle der Polizei zu geteilten Meinungen. Diese zwei Themen sind auch eine Frage der Sicherheit. Aus der Perspektive der Jugendforschung werden sie beleuchtet, um Lösungen vorzuschlagen.

Musik hören, Sport treiben und sich mit Freund*innen treffen – diese Aktivitäten zählen zu den häufigsten Freizeitaktivitäten junger Menschen. Das ist seit über 20 Jahren in empirischen Jugendstudien im deutschsprachigen Raum belegt (Albert et al., 2019). Ebenso gehören Grossveranstaltungen, wie Sport- und Musikanlässe, zu beliebten Orten, welche junge Menschen in ihrer Freizeit besuchen (Quenzel & Hurrelmann, 2022). Grossveranstaltungen werden medial sehr stark mit jungen Menschen verbunden, obwohl diese auch von älteren Generationen besucht werden. Welche Bedeutung haben diese Veranstaltungen für das Thema Sicherheit? Einerseits wird der dortige Alkoholkonsum und seine negativen Auswirkungen auf das Verhalten der Jugendlichen diskutiert. Andererseits beschäftigt die Gesellschaft die Rolle der Polizei an Grossanlässen. Diese Punkte wurden nicht nur im Austausch mit jungen Menschen an der Technischen Berufsschule Bern im Frühling 2024 aufgegriffen, sondern stellen auch zentrale Themen in der Jugendforschung dar.

Strukturen schaffen gegen Alkoholkonsum

Der Alkoholkonsum bei Jugendlichen ist seit der Corona-Pandemie gestiegen. Sowohl jugendliche Frauen als auch Männer trinken ähnlich regelmässig Alkohol. Allerdings tranken Teenager (bis 15 Jahre) 2022 weniger Alkohol (19,5%) als 2014 (20,1%) oder 2006 (31,1%). Jedoch gilt das Prinzip: Je älter die Jugendlichen, desto häufiger wird Alkohol konsumiert (BAG, 2022).

Weiter zeigen Befunde aus der Jugendforschung unterschiedliche Risikofaktoren für den juvenilen Alkoholkonsum. So sind Jugendliche in kontrollfreier Umgebung und bei leichtem Zugang zu Alkohol gefährdeter. Das ist bei Grossveranstaltungen der Fall. Weitere Einflusskriterien sind suchtkranke Elternteile, wenig Rückhalt der Familie, bestehende psychische Belastungen und ein niedriger Ausbildungsstand (Obsan-Indikatoren, 2024).

Das Verbot von Alkohol wird im Fachdiskurs als wenig nützliche Lösungsstrategie betrachtet, zumal Verbote bei Jugendlichen einen zusätzlichen Reiz auslösen können. Jedoch kann es präventiv wirken, wenn Strukturen geschaffen werden, um Konsummöglichkeiten einzu-

schränken, zum Beispiel durch situative Verbote, erhöhte Alkoholpreise oder beschränkte Öffnungszeiten.

Diese Präventionsmöglichkeiten werden bei Grossanlässen noch zu selten eingesetzt und sind somit ausbaufähig. Das gilt für Musik- und Sportanlässe. Exemplarisch soll an dieser Stelle der dezidierten Haltung einzelner Lernender der Technischen Fachschule Bern Raum gegeben werden, die sich zu Sportanlässen geäussert haben. Wie oben erwähnt, wurden Gruppen-Workshops und ein Diskussionsplenum veranstaltet, an dem 50 Lernende dieser Schule, Fachexpert*innen der kantonalen Sicherheitsdirektion, der Sozialen Arbeit, der Architektur und der Informatik teilnahmen. Eine Gruppe der Jugendlichen brachte ihr Unverständnis zum Ausdruck: «Weshalb besteht kein Alkoholverbot bei sportlichen Grossanlässen?» Unbestritten ist, dass damit die negativen Folgen des unkontrollierten Alkoholkonsums weniger leicht entstehen können. Zudem könnte der personelle und sachliche Schaden damit vermieden werden, und die Schutzfunktion der Polizei wäre klar ausgewiesen. Im Gespräch stellte sich heraus, dass der politische Wille hierzu fehlt und zudem andere Einschränkungen auf struktureller Ebene, zum Beispiel situative Verbote oder erhöhte Alkoholpreise, ebenso wirksam wären. Gleichwohl zeigt der Fachdiskurs auf, dass die Prävention und der Einbezug der Jugendlichen anzuraten sind.

Die Polizei: Schutz oder Provokation?

Eine Kernaufgabe der Polizei besteht darin, gesetzliche Vorgaben für den Schutz der gesamten Bevölkerung zu gewährleisten. Welche Rolle nimmt die Polizei aber aus der Sicht von Jugendlichen ein? Forschungsbefunde belegen eine stabile alters- und geschlechtsabhängige Tendenz in der Einstellung Jugendlicher zur Polizei (Oberwittler, Schwarzenbach & Gerstner, 2011):

- Männliche Jugendliche haben mit steigendem Alter zunehmend Kontakte mit der Polizei. Diese Kontakte bieten mehr Möglichkeiten, den Polizist*innen negativ aufzufallen.
- Wo noch kein persönlicher Kontakt mit der Polizei bestand, aber Fehlverhalten der Polizei beobachtet wurde, ist die Wahrnehmung am negativsten.



Alkoholprävention wird bei Grossanlässen wenig eingesetzt und ist ausbaufähig.

– Jugendliche, die mit der Kriminalitätsprävention der Polizei zufrieden sind und kein Fehlverhalten der Polizei beobachtet haben, nehmen die Polizei positiver wahr.

Zudem ist bei jungen Menschen das Gefühl stark ausgeprägt, von Polizist*innen «respektlos und nicht fair» behandelt zu werden. Dies lässt sich mit Jugendstudien und im direkten Austausch mit jungen Menschen belegen. Einzelne Jugendliche der Technischen Fachschule Bern teilten mit uns eigene Erfahrungen: Die Polizei in der Schweiz habe einen gesprächsorientierten und konstruktiveren Umgang mit jungen Menschen, was sie beispielsweise in Spanien während ihrer Ferien ganz anders wahrgenommen hätten. Obwohl sie dort nichts Illegales gemacht hatten, wurden sie schroff angesprochen und grundlos von einem Aufenthaltsort vertrieben.

Gute Erfahrungen mit der Polizei fördern die positive Wahrnehmung der Polizei durch Jugendliche. Deshalb ist es wichtig, dass die Polizei mit Jugendlichen nicht nur im Zusammenhang mit Straftaten in Kontakt tritt. Damit die Jugendlichen die Polizei positiver wahrnehmen, sollten Polizist*innen an beliebten Orten (zum Beispiel in Parkanlagen, in Quartieren und an Grossanlässen) präsent sein oder Schulen besuchen. Indem der Kontakt vermehrt wird, erhöhen sich die Möglichkeiten, gute Erfahrungen im Umgang zu machen und konstruktiv miteinander zu sprechen. Die Schutzfunktion von Polizist*innen wird so für die Jugendlichen offensichtlicher und sie fühlen sich durch die Polizei weniger provoziert. Der Fachdiskurs spricht hier vom Einüben eines Perspektivenwechsels, durch den die Anliegen einer Körperschaft an konkreten Personen wahrgenommen werden. Das ist echte Präventionsarbeit.

Grundsätzlich lohnt es sich, Jugendliche direkt in Geschäfte oder Präventionsprogramme der Sicherheitspo-

litik einzubeziehen und ihre Anliegen und Ideen anzuhören. Damit kann ihre Stimme gezielt in Programmen einbezogen und blinde Flecken können aufgedeckt und bearbeitet werden. Hierzu ist es sinnvoll, die Beteiligungsprozesse vorzubereiten, durchzuführen und auszuwerten, damit die Zusammenarbeit nachhaltig gelingt (Müller & Chiapparini, 2021). ■

Literatur:

- Hurrelmann, Klaus, Quenzel, Gudrun, Schneekloth, Ulrich, Leven, Ingo, Albert, Mathias, Utzmann, Hilde & Wolfert, Sabine. (2019). *Jugend 2019 – 18. Shell Jugendstudie*. Weinheim: Beltz.
- Müller de Menezes, Rahel; Chiapparini, Emanuela. (2021). «Wenn ihr mich fragt ...». *Das Wissen und die Erfahrung von Betroffenen einbeziehen Grundlagen und Schritte für die Beteiligung von betroffenen Personen in der Armutsprävention und -bekämpfung*. Bern: Bundesamt für Sozialversicherungen (BSV), Nationale Plattform. Abgerufen von <https://arbor.bfh.ch/15093/>
- Oberwittler, Dietrich, Schwarzenbach, Anina & Gerstner, D omnik. (2011). *Polizei und Jugendliche in multiethnischen Gesellschaften. Ergebnisse der Schulbefragung 2011 «Lebenslagen und Risiken von Jugendlichen» in Köln und Mannheim*. Berlin: Max-Planck-Institute für ausländisches und internationales Strafrecht [PDF]. Abgerufen von https://www.mpg.de/8196450/Studie_Oberwittler_et_al.pdf
- Obsan-Indikatoren. (2024). *Getränkespezifischer Alkoholkonsum (Alter: 11–15)* [Website]. Abgerufen von <https://ind.obsan.admin.ch/indikator/monam/getraenkespezifischer-alkoholkonsum-alter-11-15>
- Quenzel, Gudrun; Hurrelmann, Klaus. (2022). *Lebensphase Jugend Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung*. Weinheim: Beltz.

Prof. Dr. Emanuela Chiapparini, Leiterin Institut Kindheit, Jugend und Familie

emanuela.chiapparini@bfh.ch

... forscht und lehrt zur Kinder- und Jugendhilfe und zur Sozialen Arbeit im Kontext Schule, zu Kindeswohl und Elternbildung, zu sozialen Aspekten der Digitalisierung sowie Ungleichheit und zu Armutfragen.

Cybersicherheit und Jugendliche



Prof. Dr. Michael Röthlin



Prof. Dr. Roger Filliger

Ein grosser Teil unseres Lebens spielt sich heute online im Cyberspace ab. Nahezu sämtliche gesellschaftlichen Phänomene finden sich in der digitalen Welt und konkurrieren um die Aufmerksamkeit der Jugendlichen. Dies birgt Nutzen wie Risiken. Wie können Gesellschaft und Politik Jugendliche im Cyberspace schützen, um ihnen eine gesunde Entwicklung zu ermöglichen?

Jugendliche sind im Cyberspace – wie Erwachsene oder Unternehmen auch – Gefahren ausgesetzt. Schnell ist es passiert: Die neunjährige Tochter erhält bereits nach wenigen Tagen Post auf ihre neue E-Mail-Adresse, nachdem sie eine erste E-Mail an ihre Freundin geschickt hat. Nach dem Anklicken eines Links erscheint ein verlockendes Angebot mit einem Formular, das nur noch rasch ausgefüllt und per Knopfdruck abgesendet werden muss. Manchmal kommt es so zu einer Bestellung von Waren oder Dienstleistungen, im schlimmsten Fall gelangen Dritte in den Besitz der Identität und können diese missbrauchen.

Jugendliche sind besonders exponiert, da sich die sogenannten «Digital Natives», also die im 21. Jahrhundert Geborenen, oft schneller und mit einem deutlich grösseren Aktionsradius im Cyberspace bewegen als ältere Internetnutzer*innen. Die allgegenwärtige Verfügbarkeit von Smartphones, Plattformen und Apps beschleunigt und vergrössert bereits vorhandene Probleme in der persönlichen und gesellschaftlichen Entwicklung. Der Cyberspace stellt so einen weiteren Bereich dar, der im realen Leben Probleme verursachen kann.

Jugendliche sind zwar technisch versierter, aber aufgrund ihrer geringeren Lebenserfahrung und der «psychosozialen» Kompetenzen weniger in der Lage, die Motive Dritter und die möglichen Konsequenzen des eigenen Handelns im digitalen Raum zu verstehen (Staat Freiburg, 2022). Die Unterscheidung zwischen Realität und Fiktion fällt ihnen schwer, gerade auch weil traditionelle Nachrichtenquellen mit hoher Reputation für viele Jugendliche wenig relevant sind. Sie informieren sich mehrheitlich über soziale Netzwerke.

Im Schweizer Strafgesetzbuch (StGB, SR 311.0) betreffen verschiedene Tatbestände den Cyberspace, der damit auch hierzulande kein rechtsfreier Raum ist. Gerade im digitalen Zeitalter werden Delikte wie «Sextortion» oder «Cybermobbing» oft von Jugendlichen verübt. Diese können dafür gemäss Jugendstrafgesetzbuch (JStG, SR 311.1) zur Rechenschaft gezogen werden, auch wenn die besondere Situation der Jugendlichen berücksichtigt werden muss (SKP, 2019).

Handlungsfelder für Politik, Eltern und die Bildung

In der Literatur wurden im Kontext der Analyse der Cyberbedrohungen Handlungsfelder zur Verbesserung der Cybersicherheit in Unternehmen identifiziert (siehe zum Beispiel Meier & Burda, 2020). Nebst «qualifiziertem Personal für Informationssicherheit» stehen hier die Bereiche «Sicherheitstechnologien» (Prävention), das «Sicherheitsbewusstsein» (Sensibilisierung) sowie die «Fähigkeiten im Umgang mit der Technik» (Medienkompetenz) im Zentrum. Die Bereiche Prävention und

Digitalität im gesellschaftlichen Alltag

Sowohl im privaten als auch im geschäftlichen Bereich nutzen wir heute zahlreiche Internetdienste. Das Internet hilft uns bei der Kommunikation, ermöglicht eine mühelose Zusammenarbeit über grosse Distanzen hinweg und dies noch dazu anscheinend kostenlos; insgesamt werden die Kommunikation und der Austausch elektronischer Daten enorm beschleunigt (Miebach, 2020). Der Begriff «Cyberspace» beschreibt das digitale Universum, welches Geräte, Menschen und Organisationen verbindet. Dieser Cyberspace ist mit Lichtgeschwindigkeit durchquerbar und wird zum «globalen Dorf». Im Gegensatz dazu erfordern Begegnungen in realen Lebensräumen wie dem Wohnquartier zwar Zeit und ein Überwinden von Distanzen, ermöglichen auf der anderen Seite ein Aufwachsen in einem sichtbaren sozialen Umfeld (Haidt, 2024).

Social-Media-Anwendungen als Plattformen zur Verbreitung von Inhalten spielen im Alltag eine grosse Rolle. Sie helfen uns, übers Internet miteinander in Kontakt zu bleiben, verbinden Familien und ermöglichen Freundschaften, oft über Kontinente und Generationen hinweg. Die Daten auf solchen Plattformen sind oft sehr privat, personenbezogen und bleiben lange erhalten – «das Internet vergisst nichts».



Jugendliche profitieren von der Digitalisierung und sind gleichzeitig deren Gefahren ausgesetzt.

Sensibilisierung sind wichtige Kompetenzen, um sich im Cyberspace sicher zu bewegen.

Ziel muss sein, dass Jugendliche auch ohne die Mechanismen, die beim sozialen Lernen in einer natürlichen Umgebung vorhanden sind, einen selbstbestimmten und massvollen Umgang mit dem Internet erlernen können (Haidt, 2024). Je nach Entwicklungsstand müssen Politik und Erziehungsberechtigte dafür sorgen, dass Kinder beispielsweise das Internet nicht unbegleitet nutzen dürfen. Erwachsene Personen sollen darauf mit Hilfestellungen und Nutzungseinschränkungen wie Verboten reagieren (Beer & Mewes, 2024). Eine angemessene Erwartungshaltung und die eigene Vorbildfunktion der Erziehungsberechtigten sind sehr wichtig.

Technische Präventionsmassnahmen bleiben für alle Nutzergruppen wichtig: Möglichst wenige Apps installieren, das System immer auf dem neusten Stand halten, Virenschutz einsetzen, in fremden WLANs vorsichtig sein, möglichst eine Mehr-Faktor-Authentifizierung zur Anmeldung bei Internetdiensten benutzen.

Zentral für die Informationssicherheit ist sodann die Sensibilisierung bezüglich der Risiken «Phishing» und «Malware» wie Computerviren, die Daten stehlen oder beschädigen können (Eichstädt & Spieker, 2024). Es geht darum, Motive und Vorgehensweisen böswilliger Akteur*innen zu verstehen und die eigenen Reflexe zu schulen, um Lebenserfahrung aufzubauen.

Dann gilt es, Medienkompetenz zu erwerben, den Nutzen und die Risiken spezifischer Medien (wie Bilder) zu verstehen und den rechtlichen Hintergrund bei der Handhabung zu begreifen. Das Verifizieren von Informa-

tionen aus verschiedenen Quellen und Kanälen muss erlernt und eingeübt werden. In diesem Zusammenhang ist auch der Umgang mit Kettenbriefen zu nennen, welche Drohungen verbreiten und die Adressaten nötigen, Handlungen in der realen Welt zu vollziehen. Ein Vertrauensverhältnis zu Bezugspersonen ist dabei unerlässlich, speziell zur eigenen Familie, gerade auch in scham-behafteten Situationen. Im Fall von Drohungen, Ehrverletzungen und anderen Straftaten ist schliesslich die Polizei einzuschalten und Anzeige zu erstatten.

Vielfältige Sicherheitsmechanismen und Verhaltensempfehlungen für den Cyberspace sind vorhanden, sie müssen aber bekannt sein und im Alltag konsequent umgesetzt werden. Darüber hinaus mangelt es nicht an Leitfäden und weiteren Beratungsangeboten von Behörden (Bund, Kantonen, Schulen etc.) oder Organisationen wie Pro Juventute. Interessierte Eltern, Lehrpersonen und weitere Verantwortliche stehen vor der Qual der Wahl.

Schlussfolgerungen und Ausblick

Das Internet und der digitale Austausch sind ein Segen, doch im Cyberspace lauern auch Cyberrisiken. Jugendliche profitieren stark von der Digitalisierung und sind gleichzeitig deren Gefahren ausgesetzt. Da sie sich beim Erwachsenwerden in einem starken, dynamischen Entwicklungsprozess befinden, gilt es, ihre Verletzlichkeit zu berücksichtigen und sie zur «digitalen Mündigkeit» zu führen. Sie sollen Lebenserfahrungen sammeln können, aber vor schwerwiegenden Schäden bewahrt werden. ▶

- Die Schulung im Umgang mit den heute meist intuitiv bedienbaren Geräten und Anwendungen tritt in den Hintergrund. Wichtig ist das Wissen um die Risiken, die grundlegenden Schutzmechanismen und den richtigen Umgang mit Daten. Es gilt, eine gute Mischung zwischen Misstrauen und Vertrauen zu schaffen: Misstrauen gegenüber Unbekanntem im Internet, und Vertrauen in technische Prozesse und durchaus vorhandene soziale Strukturen im Cyberspace. Eine enge Begleitung durch

Gefahren im Cyberspace

Das Schweizer Bundesamt für Cybersicherheit (BACS) listet über 30 Arten von Cyberbedrohungen auf, von «Abofallen» («Gratis-Angebote» entpuppen sich als teure Abonnemente) über «dubiose Webshops» bis hin zu «Sextortion» (die Erpressung mit intimen Fotos) (BACS, 2024). Hinzu kommen problematische Nutzungsmuster, zum Beispiel Cybermobbing (die Beschimpfung und Verleumdung im Internet) oder Internetsucht. Schliesslich verleiten Phänomene wie «Social Media Challenges» Menschen dazu, extreme Risiken in der realen Welt einzugehen, um Aufmerksamkeit im Internet zu erlangen.

Für die Wirtschaft bestehen die Gefahren vor allem im Missbrauch oder in der Lahmlegung ganzer Wirtschafts- oder Verwaltungskreisläufe durch Angriffe auf die Infrastruktur. Staatliche Akteure wie Geheimdienste gehen strategisch und mit oft hohem Aufwand vor, während kriminelle Akteur*innen ihre Angriffe breit streuen. Besonders gefährlich für Unternehmen und andere Organisationen wie Spitäler oder Schulen sind «Ransomware»-Angriffe, bei denen Daten der Organisation gestohlen sowie (meist durch Verschlüsselung) unbrauchbar gemacht werden – dies in erpresserischer oder zerstörerischer Absicht.

E-Mails sind dabei nach wie vor das Haupteinfallstor für Kriminelle: Von den Hunderten von Meldungen, die das BACS jede Woche in der Schweiz erhält, fallen die meisten in die Kategorien «Betrugsversuche» oder «Phishing» (betrügerische Versuche, um an persönliche Daten zu gelangen). Dabei werden präparierte E-Mails an meist zufällig ausgewählte Personen in der Erwartung versendet, dass einige Opfer darauf antworten, Daten preisgeben oder erpresste Geldbeträge zahlen.

Auswahl an empfehlenswerten Webangeboten

- Themenseite «Digitale Medien» der Berner Gesundheit: bernergundheit.ch/themen/digitalemedien/
- Blog der Berner Kantonspolizei zum Thema «Cyberkriminalität»: blog.police.be.ch/tag/cyberkriminalitaet/
- iBarry – Plattform für Internetsicherheit: ibarry.ch
- Jugend und Medien – Informationsportal für die Förderung von Medienkompetenz: jugendundmedien.ch; insbesondere die Broschüre «Medienkompetenz. Tipps zum sicheren Umgang mit digitalen Medien»: jugendundmedien.ch/fileadmin/PDFs/Broschueren/Jugend_und_Medien_Broschue_Medienkompetenz_ZHAW_2024_DE.pdf
- Pro Juventute: 147.ch sowie projuventute.ch/de/eltern/medien-internet
- Schweizerische Kriminalprävention: skppsc.ch

medienkompetente Erziehungsberechtigte und ein entsprechendes Bildungsumfeld bleiben unentbehrlich.

Welche gesellschaftlichen Entwicklungsschritte sind schliesslich im Bereich der Cybersicherheit zu erwarten? Der durch die Corona-Pandemie erneut ausgelöste Digitalisierungsschub hält an. Der Druck staatlicher Regulatoren auf globale Technologieunternehmen wächst und könnte den Datenschutz und die Missbrauchsbekämpfung vor allem bei den grossen Plattformen stärken. Ausserdem könnte er einen besseren Rechtsrahmen für Internetanwendungen schaffen und bei der Durchsetzung von Regeln und Sanktionen helfen.

Unser Fazit: Technisch-gestalterische, gesetzgeberische und kommerzielle Herausforderungen machen den Cyberspace zu einem faszinierenden, sich ständig weiterentwickelnden Universum. Bauen wir gemeinsam daran – gerade auch für und zusammen mit den Jugendlichen! ■

Literatur:

- BACS – Bundesamt für Cybersicherheit (2024). *Cyberbedrohungen*. Abgerufen von <https://www.ncsc.admin.ch/ncsc/de/home/cyberbedrohungen.html>
- Beer, Kristina & Mewes, Bernd. (2024, 6. Februar). *Safer Internet Day: FAQ Internetsicherheit für Kinder und Jugendliche*. Abgerufen von <https://www.heise.de/ratgeber/Safer-Internet-Day-FAQ-Internetsicherheit-fuer-Kinder-und-Jugendliche-7333482.html>
- Eichstädt, Timm & Spieker, Stefan. (2024). *Informationssicherheit. In 52 Stunden Informatik. Was jeder über Informatik wissen sollte* (S. 83–92). Wiesbaden: Springer Vieweg. https://doi.org/10.1007/978-3-658-41838-0_10
- Haidt, Jonathan. (2024). *Generation Angst – Wie wir unsere Kinder an die virtuelle Welt verlieren und ihre psychische Gesundheit aufs Spiel setzen*. Hamburg: Rowohlt.
- Meier, Daniel Adrian & Burda, Dominique. (2020). Cybersicherheit als Führungsaufgabe in Schweizer KMU. In Schellinger, Jochen; Kim Tokarski, Oliver; Kissling-Näf, Ingrid. (Hrsg.), *Digitale Transformation und Unternehmensführung* (S. 83–104). Springer Gabler. https://doi.org/10.1007/978-3-658-26960-9_5
- Miebach, Bernhard. (2020). Internet. In Bernhard Miebach (Hrsg.), *Digitale Transformation von Wirtschaft und Gesellschaft. Wie KI, Social Media und Big Data unsere Lebenswelt verändern*. (S. 31–121). Wiesbaden: Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-658-02749-0_3
- SKP – Schweizerische Kriminalprävention. (2019, November). *Jugendkriminalität: Alles, was Recht ist – Informationen zum Thema Jugendstrafrecht* [PDF]. Abgerufen von <https://www.skppsc.ch/de/wp-content/uploads/sites/2/2019/11/recht-jugendkriminalitaet.pdf>
- Staat Freiburg (2022, 25. Oktober). *Cyberkriminalität – Die Gefahren des Internets für Jugendliche*. Abgerufen von <https://www.fr.ch/de/polizei-und-sicherheit/praevention/cyberkriminalitaet/cyberkriminalitaet-die-gefahren-des-internets-fuer-jugendliche>

Prof. Dr. Michael Röthlin, Fachbereichsleiter Informatik

michael.roethlin@bfh.ch

... lehrt und forscht am Institute for Data Applications and Security interessiert sich für die gesellschaftlichen Auswirkungen neuer Technologien.

Prof. Dr. Roger Filliger, Leiter Lehre Departement Technik und Informatik

roger.filliger@bfh.ch

... setzt sich für eine innovative und lebensnahe Lehre ein und forscht zu mathematischen Modellen.

«Verlässlichkeit schafft Sicherheit»: Jugendtreff als Rückzugsort in «real Bümpliz»



Marleen Gerhold ist seit zwei Jahren als Kinder- und Jugendarbeiterin der Kirchgemeinde Bümpliz in Co-Leitung für den Jugendtreff Speedy verantwortlich. Sie absolvierte 2020 den Bachelor Soziale Arbeit an der Fachhochschule Frankfurt am Main und studiert im Master Soziale Arbeit an der BFH.

Houwayda Schöni arbeitet als Freiwillige des Quartiers Kleefeld im Jugendtreff Speedy und wird dabei von zwei weiteren engagierten Quartierbewohnenden unterstützt. Alle sind Vertreter*innen des Quartiervereins Interessengemeinschaft (IG) Kleefeld. Dieses Engagement leistet die dreifache Mutter neben ihrer Vollzeitstelle als Camionfahrerin.

Das Interview führte Katalin Szabó im Oktober 2024.

Jeden Freitag von 19 bis 23 Uhr öffnet im Kleefeld der Treff Speedy für die Jugendlichen in Bern-Bümpliz. Was braucht diese Art von Jugendarbeit? Was kann sie bewirken? Dies erfragten wir bei einer Leiterin des Treffs, Marleen Gerhold, und einer Vertreterin der Interessengemeinschaft Kleefeld, Houwayda Schöni.

Bei der Quartiersbegehung von Regierungsrat Philippe Müller im September 2023 wurde der Bedarf nach einem Jugendtreff geäußert. Wie kam es danach so rasch zur Eröffnung des Speedy?

Marleen Gerhold: Es gab den Jugendtreff Speedy im Kleefeld schon früher. Die Infrastruktur war vorhanden, und mit der reformierten Kirche gab es auch eine Trägerschaft. Der Treff war seit einem Jahr geschlossen und musste renoviert werden, was wir gemeinsam mit den Jugendlichen gemacht haben. Das Speedy konnte so schnell wiedereröffnet werden, weil das Interesse und das Engagement der Quartierbewohner*innen so gross war. Doch es gehört auch zur Geschichte des Treffs, dass er geschlossen werden musste, weil es zu viele Konflikte gab.

Welcher Art waren diese Konflikte?

Gerhold: Die Jugendlichen und ich kämpften nach einer von ständigen personellen Wechseln geprägten Zeit um die Oberhoheit im Treff. Die Situation war sehr angespannt. Jugendliche haben schon genug um die Ohren, die Schule beansprucht sie, zuhause werden sie oft stark in die Pflicht genommen. Nach meinem Eindruck sind sie mir auch deshalb mit der Einstellung begegnet: «Ich bin jemand, und ich will auch Raum einnehmen.» Meinerseits musste ich ihnen erst einmal beweisen, warum ich als für sie noch Fremde das Recht habe, über diesen Raum zu bestimmen. Sie sagten zu mir: «Sie



Die Regeln stehen an der Wand des Jugendtreffs.

müssen lernen, dass Bümpliz hart ist.» Inzwischen stehen wir an einem anderen Punkt: Heute können wir gemeinsam Konflikte austragen; das wird immer besser – da bin ich echt stolz auf die Jugendlichen und auf mich.

Wie haben Sie die Bedürfnisse der Jugendlichen ermittelt?

Gerhold: Die Arbeit mit den Jugendlichen hat vor der Eröffnung des Speedy auf der Strasse stattgefunden. Ich war viel im Quartier unterwegs, habe sie kennengelernt und reflektiert, was ihre wirklichen Bedürfnisse sind. Vor der Eröffnung des Treffs im Februar haben wir ▶

«Ich fühle mich wie zuhause»

Wir haben zwei Jugendliche, die geholfen haben, das Speedy zu renovieren und den Treff regelmässig besuchen, zu ihrer Meinung zur Einrichtung befragt.



Khalil (15 Jahre)

Was findet Ihr toll am Treff?

Hier kann man einfach chillen. Wir sind völlig frei, was wir machen. Spielen, Spass haben, schlafen. Das bestimmen wir. Und wir können was mit anderen zusammen machen, wenn wir wollen. Manchmal auch streiten. Wir würden nicht in einen Treff in einem anderen Quartier gehen. Wir sind hier «real» Bümpliz.

Ist der Treff für Euch ein sicherer Ort?

Man kann auch eine Strafe bekommen, so was wie staubsaugen oder ähnliches, um es wieder gutzumachen.

Was war Euer tollstes Erlebnis im Treff?

Wir haben mal ein Fussballturnier veranstaltet. Dann fand ich auch toll, als wir zusammen einen Film geschaut haben.

Was wünscht Ihr Euch vom Speedy?

Wir wünschen längere Öffnungszeiten!

Junior (13 Jahre)

Hier im Speedy kann man alle aus Bümpliz treffen, chillig ist es. Ich fühle mich wie zuhause. Sonst können wir ja fast nirgendwo hingehen. Vor allem im Winter ist es schwierig. Wenn man hier in Bümpliz aufwächst, dann ist das manchmal einfach nicht mehr normal, einfach crazy ist das.

Früher wurde hier oft «gsgschlegt». Das hat sich seit der Neueröffnung geändert. Jetzt werden die Ausweise kontrolliert und wenn man Ärger macht, muss man raus. Es gibt jetzt mehr Respekt. Man hält sich eher an die Regeln.

Wir haben alle zusammen Fussball geschaut, das war chillig. Ich finde es auch gut, wenn wir alle zusammen kochen.

Das Speedy müsste jeden Tag offen haben.



Houwayda Schöni

mit der IG Kleefeld zwei Workshops gemacht: Was sind Ziele der Jugendarbeit hier im Kleefeld? Wie wollen wir den Jugendlichen begegnen? Welche Haltung wollen wir im Quartier zeigen?

Welche Rolle spielte der Einbezug der Anwohner*innen bei der Wiedereröffnung?

Houwayda Schöni: Wir von der IG Kleefeld haben uns schon lange dafür eingesetzt, dass der Jugendtreff wieder geöffnet wird. Wir haben klargemacht, dass wir Freiwillige für das Speedy zur Verfügung stellen können, die jetzt hier auch jede Woche mithelfen. Wir haben mit den Verantwortlichen verhandelt, sie bearbeitet, bestehende Hürden und Blockaden aufzulösen, viel erzählt und erklärt. Die Jugendarbeiter*innen sind «armi Cheibe». Sie kennen das Quartier und die Jugendlichen kaum. Die Eltern noch viel weniger. Ich als Quartierbewohnerin kenne die Jugendlichen zum Teil schon, seit sie Babys sind. Sie sind Nachbarn, Freunde meiner Kinder und Kinder meiner Freunde und Freundinnen. Das ist auch im Alltag des Treffs wichtig. Auf mich hören sie, weil ich ihr Umfeld kenne.

Gerhold: Für mich war das ungewohnt. Ich kenne Jugendarbeit als Raum, in dem Eltern als soziale Kontrolle nicht präsent sind. Der Treff hatte auch ein offenes Konzept. Im Speedy hat dann die Partizipation von Quartierbewohnenden allerdings sehr geholfen. Zusammen konnten wir besser auf den Bedarf der Jugendlichen nach Verlässlichkeit, Orientierung und Struktur reagieren. Sie haben in der Zeit der Pandemie fehlende Verlässlichkeit erlebt, und es war schwer, ihr Vertrauen im offenen Treff zu gewinnen. Ich musste den Mut haben, dieses neue Konzept hier am Standort Kleefeld auszuprobieren. Schlussendlich bin ich sehr dankbar für das grosse Engagement der IG Kleefeld. Hierdurch war es allen Beteiligten möglich, wieder miteinander in Beziehung zu kommen.



Marleen Gerhold

Ist es wichtig, dass der Treff in Bümpliz ist?

Gerhold: Ich finde es wichtig, dass die Jugendlichen einen Treffpunkt in dem Quartier haben, in dem sie wohnen. Sie haben eine Verbindung zum Quartier und sollen diese auch ausleben und reflektieren dürfen. Als Jugendarbeiterin muss ich mich damit auseinandersetzen, was für sie die Identität von Bümpliz ist und was das für unseren Treff bedeutet. Sicher kann ich sagen: Sie fühlen sich hier zuhause. Der Treff ist wichtig in ihrem Alltag und bei ihrer Suche nach Identität.

Schöni: Es gibt auch einen Treff zwei Tramstationen von hier, über den meine Söhne sagen: Da gehen wir nicht hin, das ist nicht Bümpliz. Das Speedy ist ein wichtiger Anlaufpunkt im Quartier, damit sie nicht irgendwo rumhängen. Im Kleefeld gibt es viele grosse Familien in kleinen Wohnungen. Manchmal schlafen drei bis vier Kinder in einem Zimmer. Da kann es einem schnell zu viel werden. Hier bietet der Treff einen Rückzugsraum. Das ist sehr wichtig – noch mehr in der Winterzeit. Die Jugendlichen haben hier einen Raum für sich, in dem sie nichts machen müssen, aber vieles machen können. Im Kleefeld ist es der einzige Ort, an dem sie selbst bestimmen können. Die Jugendlichen möchten eigene Entscheidungen treffen. Das ermöglichen wir ihnen. Deshalb möchten wir auch gern mehr Tage und mehr Zeiten anbieten.

Wie sieht es heute mit dem Thema Sicherheit aus im Treff?

Gerhold: Seit der Neueröffnung gilt: Wer rein will, gibt beim ersten Besuch seinen Namen und sein Alter an. Wir lassen uns das anhand eines Dokuments, das sie selbst auswählen dürfen, nachweisen. Das Sammeln von Daten ist wieder untypisch für mich gewesen, und es braucht einen guten Grund. Unsere Erfahrung hier hat gezeigt, dass damit jedoch auf beiden Seiten Verlässlichkeit gefördert werden kann. Das scheinen die

Jugendlichen zu schätzen. «Ich bin eingetragen, ich darf «offiziell» hier sein, ich muss nicht mehr darum kämpfen.» Mit diesem Aufnahme-ritual können wir Jugendliche auch willkommen heissen, ihnen den Raum zeigen und die Regeln erklären. Dies gibt ihnen die Möglichkeit, Verantwortung für sich selbst und «ihren» Treff zu übernehmen. Wir versuchen, Handlungsfähigkeit und Bewusstheit zu fördern. «Ich sehe Dich, Du siehst mich» ist die klare Botschaft, die wir uns gegenseitig an der Trefftür vermitteln, Woche für Woche. Verlässlichkeit auf beiden Seiten schafft Sicherheit.

Schöni: Den Jugendlichen gibt es auch Sicherheit, dass immer dieselben Bezugspersonen im Treff ansprechbar sind. Unsere Heranwachsenden brauchen diese Verlässlichkeit.

Gerhold: Die Regeln im Treff sind einfach und klar. Eine der wichtigsten Regeln bei uns lautet: «Ich treffe meine eigenen Entscheidungen.» Das bedeutet: Gehe ich auf eine Provokation anderer Jugendlicher ein oder nicht, möchte ich im Treff bleiben oder nicht? Wir sind seit dem Engagement der IG genug Ansprech- und Bezugspersonen, um Jugendliche im Treffbetrieb zu unterstützen.

Wohin entwickelt sich der Jugendtreff? Wie sieht er in zehn Jahren aus?

Schöni: Ich hoffe, dass wir irgendwann einmal das nötige Geld haben, um den Discoraum wieder zu öffnen. Das ist uns ein grosses Anliegen. Früher war er jeden Samstag geöffnet, und die Speedy-Disco war im Quartier sehr beliebt. Aus finanziellen Gründen verschwinden immer wieder Angebote, wie eben der Discoraum, aber Räume für Jugendliche dürfen nicht verschwinden. Es ist ein armes Quartier. Es gibt viele Familien, denen es nicht möglich ist, dass jedes Kind einem Hobby nachgehen kann. Deshalb ist es umso nötiger, Gratisangebote zu ermöglichen. Wir haben hier auch Familien mit Asylstatus, die das Land nie verlassen können. Sie sind sieben Tage, 24 Stunden im Quartier. Das gibt einfache Konflikte. Da brauchen die Jugendlichen einen Fluchtpunkt.

Gerhold: Ich hoffe schlicht, dass es in zehn Jahren und darüber hinaus einen Jugendtreff im Kleefeld gibt. Es braucht einen Raum, auch in Zukunft. Ich hoffe auch, dass einige der Jugendlichen, die heute den Treff besuchen, in zehn Jahren in Lebenssituationen sind, in denen sie sich gestärkt fühlen, ihre Stimme zu nutzen und Einfluss auf den Ort zu nehmen, an dem sie wohnen. Vielleicht können die IG-Mitglieder hier im Treff dafür sogar ein Vorbild sein. ■

Katalin Szabó, Kommunikation BFH Soziale Arbeit

katalin.szabo@bfh.ch

... ist auf verschiedensten Kanälen für Forschungs- und Weiterbildungsthemen unterwegs und mag es, die eigene Begeisterung für spannende Themen mit anderen zu teilen.

Berner Fachhochschule

Rektorat
Falkenplatz 24
3012 Bern

Telefon +41 31 848 33 00

office@bfh.ch
bfh.ch

**Sicherheitsdirektion des
Kantons Bern**

Kramgasse 20
3011 Bern

Telefon +41 31 633 47 23

info.sid@be.ch
sid.be.ch